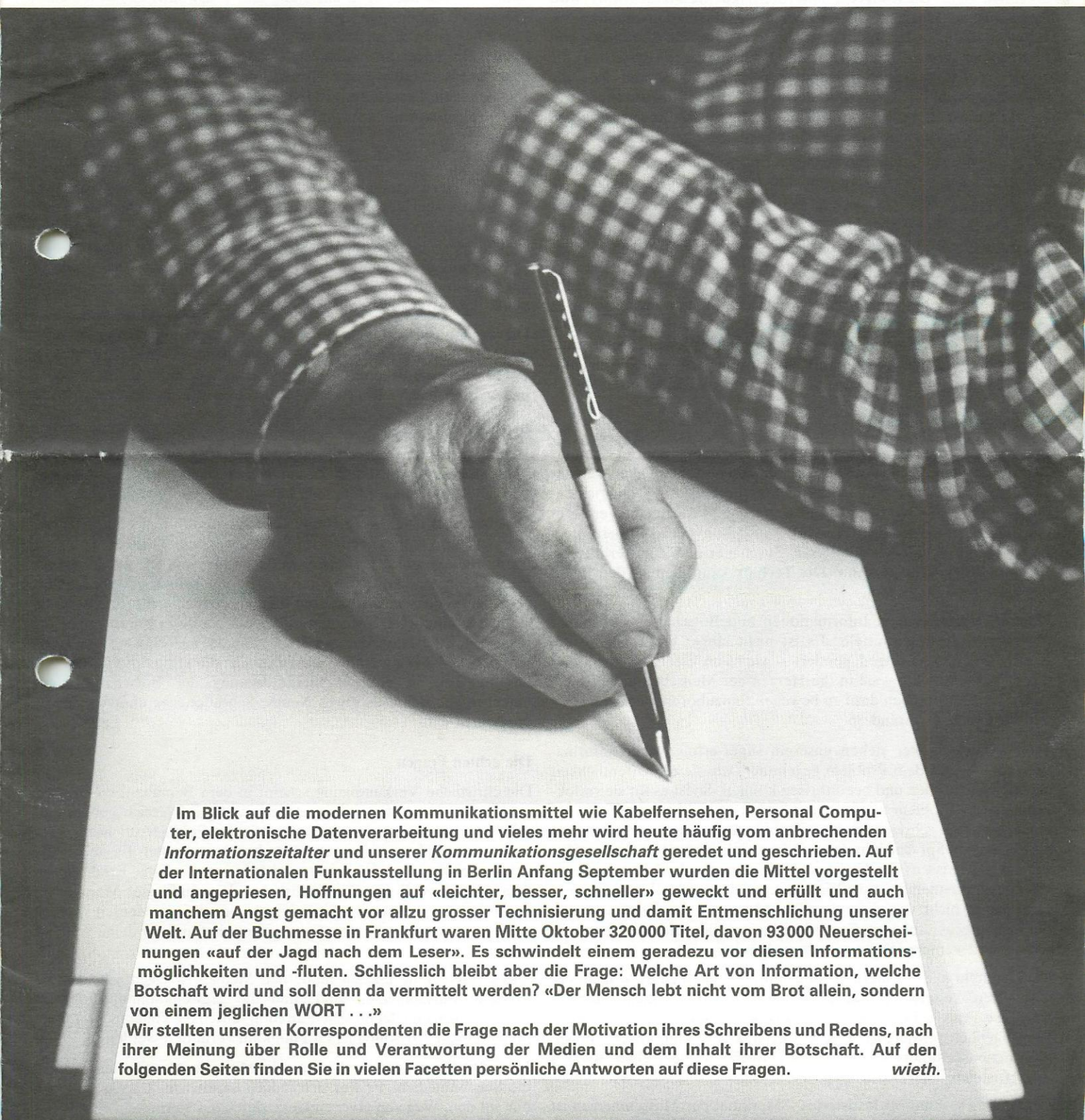


CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 11
NOVEMBER 1985
37. JAHRGANG

Information



Im Blick auf die modernen Kommunikationsmittel wie Kabelfernsehen, Personal Computer, elektronische Datenverarbeitung und vieles mehr wird heute häufig vom anbrechenden *Informationszeitalter* und unserer *Kommunikationsgesellschaft* geredet und geschrieben. Auf der Internationalen Funkausstellung in Berlin Anfang September wurden die Mittel vorgestellt und angepriesen, Hoffnungen auf «leichter, besser, schneller» geweckt und erfüllt und auch manchem Angst gemacht vor allzu grosser Technisierung und damit Entmenschlichung unserer Welt. Auf der Buchmesse in Frankfurt waren Mitte Oktober 320 000 Titel, davon 93 000 Neuerscheinungen «auf der Jagd nach dem Leser». Es schwindelt einem geradezu vor diesen Informationsmöglichkeiten und -fluten. Schliesslich bleibt aber die Frage: Welche Art von Information, welche Botschaft wird und soll denn da vermittelt werden? «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen WORT . . .»

Wir stellten unseren Korrespondenten die Frage nach der Motivation ihres Schreibens und Redens, nach ihrer Meinung über Rolle und Verantwortung der Medien und dem Inhalt ihrer Botschaft. Auf den folgenden Seiten finden Sie in vielen Facetten persönliche Antworten auf diese Fragen. *wieth.*

Massenmedien und gute Nachrichten?

In einem dem US-Kongress unterbreiteten Gesetzesentwurf wird vorgeschlagen, einen Ausschuss über das «Informationszeitalter» ins Leben zu rufen. In der Begründung heisst es, dass die Einführung und Anwendung von Computern und Kommunikationssystemen die Nation in das Informationszeitalter versetzt haben und dass die Schnelligkeit und Komplexität der technischen Entwicklungen auf diesem Gebiet zu einem schwindenden öffentlichen Bewusstsein und Verständnis ihres Einflusses auf die Gesellschaft geführt haben.

Die radikalen intellektuellen Anführer der Jugendrevolte der späten sechziger Jahre waren sich über diesen Einfluss im klaren; einer von ihnen erklärte: «Die Medien sind die Botschaft.» Solch eine spitzfindige Aussage steht offenbar im Widerspruch zu der landläufigen Konzeption von «Medien» einfach als Mittel, sprich Instrument, der Botschaftsvermittlung. Sie kann aber auch als Bestätigung des «schwindenden öffentlichen Bewusstseins» von Lesern und Hörern gewertet werden und nicht zuletzt auch der Medien-Professionellen selbst, für welche die Informationstechnik oft zur Botschaft an sich wird. Es ist in unserem Informationszeitalter gewiss auch nichts Ungewöhnliches, dass die Technik an sich zum Ziel wird. Die eigentliche Botschaft kann in der Flut täglicher Informationen untergehen.

Technik ersetzt Inhalt nicht

Die Konzeption des «Informationszeitalters» scheint die Botschaft ins Zentrum zu stellen. Die Aufgabe der Medien besteht im Dienst an der Botschaft. Zweifellos gibt es die technische Seite der Nachrichtenübermittlung, aber sie ist auch nur unter der Voraussetzung entstanden, dass es etwas wirklich Wertvolles und Sinnvolles zu übermitteln gibt – eine Botschaft, welche Leser, Zuschauer und Zuhörer interessieren und beeinflussen kann. Die Technik kann niemals den Inhalt der Information ersetzen.

Unsere Medien können Informationen und Botschaften auf immer effektivere Weise vermitteln. Es ist nicht länger ein Problem, die Botschaft herauszubringen, sondern – wie es im tieferen Sinne schon immer bestanden hat – sie in die Herzen der Menschen hineinzutragen, d.h. die Menschen dazu zu bewegen, hinzuhören, nachzudenken und ihr Leben zu verändern.

Die Medientechniker stehen unserem super-erfolgreichen Informationszeitalter mit dem Problem gegenüber, wie sie die Öffentlichkeit nachhaltig erreichen und beeinflussen können. So ist es für sie verlockend, dieses Problem zunächst mit technischen Mitteln anzugehen, indem sie lauter schreien, mehr elektronische Energien einsetzen und eine kräftigere Sprache benutzen. Das ist vielleicht einige Zeit und bis zu einem gewissen Grad wirkungsvoll. Aber auf Dauer wird das Publikum erkennen, dass die Wahrheit und der Nachrichtenwert einer Information nicht von der Stimmlautstärke und den Dezibelwerten der Lautsprecher abhängt. Es wird wirkungsvoller sein, die Stimme zu senken und weniger Worte zu gebrauchen.

Ein Hauptehrgeiz der meisten Medienproduzenten ist es, «Nachrichten», «Neuigkeiten» zu bringen. Was wird damit eigentlich gemeint? Um diese Frage zu beantworten, muss man auch wissen, was in der Vergangenheit passiert ist. Und ein Charakteristikum unseres neuen Informationszeitalters ist der offensichtliche Mangel einer solchen längerfristigen Perspektive.

Ein typisches – und oft kritisiertes – Merkmal der Massenmedien ist ihre Bevorzugung von «Sensationen», wobei man darunter meistens etwas Unerwartetes, Kriminelles, Abnormes und Zerstörerisches ver-

steht. Was normal, legal, anständig und konstruktiv ist, wird nicht – oder wurde bisher nicht – als sensationell betrachtet. Die Zeichen der Zeit scheinen in dieser Hinsicht jedoch vieldeutig zu sein:

Als ich ein junger Journalist war – vor 50 Jahren – brachte ein Mord oder ein Bankraub grosse Schlagzeilen auf den Titelseiten jeder schwedischen Tageszeitung. Heutzutage bekommen solche «normalen» Ereignisse eine Notiz auf den Innenseiten einer Zeitung.

Viele Menschen, die Zeitung lesen, Radio hören und fernsehen, werfen den Massenmedien vor, zuviel negative und zuwenig positive Nachrichten zu bringen. Dieser Vorwurf ist tatsächlich gerechtfertigt. Wir sollten aber auch daran denken, dass in demokratisch regierten Nationen, in denen Freiheit des Ausdrucks und der Veröffentlichung in dem Medien herrscht, die Medien die tatsächliche Situation und Entwicklung eines Landes reflektieren. In totalitären Staaten dürfen die Medien nur «positive» Nachrichten bringen – positiv vom Standpunkt der diktatorischen Regime aus gesehen.

Die wesentliche und letzte Frage in diesem Zusammenhang ist nicht, was Neuigkeitswert hat, was positiv oder negativ ist, sondern: Was ist wahr? Die grundlegenden Wahrheiten haben schon immer existiert und werden auch weiter Bestand haben und wahr bleiben, weil sie auf den universellen göttlichen Schöpfungsgesetzen beruhen. Diese Wahrheiten können aber niemals auf abstrakte, intellektuelle – oder gar religiöse – Theorien und Thesen reduziert werden. Sie müssen von jeder Generation in jedem Zeitalter erneut entdeckt, formuliert und von jedem einzelnen Menschen persönlich erfahren werden.

Dies bedeutet eine grosse Herausforderung und Chance für die Massenmedien im anbrechenden Informationszeitalter:

Dem Intellekt und den Herzen der Menschen wirklich *gute Nachrichten* zu bringen. Das Evangelium heisst ja wörtlich übersetzt «gute Nachricht», die von den meisten Medienproduzenten schon lange als veraltete, überholte Nachricht angesehen wird. Selbsternannte Propheten haben erklärt, dass wir am Beginn des nachchristlichen Zeitalters stehen. Es könnte aber sein, dass sich die «Entchristianisierung» unserer Zeit in eine Wiederentdeckung der Botschaft Christi umkehrt, die dann als etwas Neues, Sensationelles und Attraktives erscheinen wird.

Die echten Fragen

Die christliche Verkündigung scheint in dem Bemühen, die Herzen der Massen heutzutage zu erreichen, wenig erfolgreich gewesen zu sein. Einer der Gründe mag sein, dass die Prediger oft nur Fragen beantwortet haben, die wenig Menschen noch stellen. Es steckt eine tiefe psychologische Wahrheit und echte persönliche Erfahrung in dem Ausspruch Frank Buchmans, dem Begründer der Moralischen Aufrüstung: «Die einzige Situation, in der dir ein Mensch wirklich zuhört, ist, wenn er dir eine Frage gestellt hat und auf deine Antwort wartet.»

Das einzige Neue an den modernen Medien ist eigentlich, dass sie wirklich *Massenmedien* sind, und die Massenkommunikation ist hauptsächlich eine technische Funktion, durch die kollektive Informationen einem grösstmöglichen Publikum vermittelt werden.

Frank Buchman hatte die Vision, «die Millionen zu erreichen» – durch die Massenmedien. Er war sich jedoch darüber im klaren, dass man nur auf dem Weg von Herz zu Herz, durch das Vermitteln von Gottes Wille und Führung, die Welt erneuern kann.

Nils Gösta Ekman, Stockholm

Schreiben ist auch ein Handwerk

Warum ich schreibe?

Nun gut. Ich hatte mit fünf Jahren schreiben gelernt. Mit der linken Hand. Und als ich sieben war, lernte ich aus Spass auch noch mit der rechten Hand schreiben. Dann verwischte man die Tinte nicht immer zu so hässlichen Flecken!

Bei einer dieser Schreibübungen kam auf einmal nicht der geplante Satz aufs Papier, sondern ein kleiner Vers. Ich stutzte, dachte nach und schrieb, was ich dachte: ein Gedicht mit vier Strophen, ein Lobpreis auf Gott. Leider habe ich ihn nicht mehr. Jedenfalls machte die Sache Spass. Man horchte in sich hinein, es entstand ein Gedanke, es bekam ein Kleid aus Worten, die Worte klangen, wenn man sie sagte, ein nächster Gedanke in passenden Worten kam hinzu, und fertig war das kleine Gedicht!



Die Knüttelverse zu Opas Geburtstag oder Tante Linas Verlobung klappten nie. Aber aus irgendeiner tiefen Freude oder auch Trauer kamen die Worte aufgestiegen, und unweigerlich wurden sie schlussendlich wieder ein Gotteslob.

Die Aufsätze in der Schule waren eine Crux. Anfangs glaubte man, dass nicht ich sie geschrieben hätte, sondern mein Vater, und ich bekam ein «ungenügend». Später arbeitete ich mich bei jedem Lehrer vom «befriedigend» bis zum «sehr gut» hinauf. Es dauerte immer ein Weilchen, bis man herausgefunden hatte, was der Lehrer schön fand. Kam ein neuer Lehrer, fing man wieder mit «ausreichend» an, denn der fand nie schön, was seinem Kollegen gefallen hatte. Im Abitur wurde es ein mässiges «gut». Die Aufregung war zu gross. Und es war wie bei Tante Linas Verlobung: Auf Kommando gelang einfach nicht das beste.

Nach dem Abitur kam die Mitarbeit in der Moralischen Aufrüstung. Hier fanden kluge Leute schnell heraus, dass ich wohl zur Sekretärin taugte, und ich absolvierte einen Kurs in Stenografie und Schreibmaschine. Dann folgten leidvolle Jahre zwischen «Sehr geehrter Herr»

und «Mit hochachtungsvollen Grüssen». War es ein Brief an einen interessanten Menschen, dann stellte ich die Worte wohl ein wenig um, damit sie besser klangen, so dass ein väterlicher Schweizer «Chef» einmal sagte: «Kristin, das ist ein schöner Brief, aber es ist nicht mein Brief.»

Als mir mein verzweifelter Vater – er hätte gar zu gern gewollt, dass ich studierte – vorschlug, ein Zeitungsvolontariat zu machen, «klickte» das bei mir. Mit viel Ausdauer setzte ich meinen Freunden auseinander, dass dies wirklich Gottes nächster Schritt für mich sei – und so fand ich mich kurz darauf bei einer altehrwürdigen Lokalzeitung einer mittelgrossen Kreisstadt an einem uralten Redaktions-schreibtisch mit einer noch urälteren Schreibmaschine wieder und fabrizierte – Polizeimeldungen!

Am ersten Sonntag meiner Lehrzeit wurde ich in ein Dorf geschickt. Dort war Primiz. Das bedeutete: Ein junger Priester, soeben geweiht, hielt in seiner Heimatgemeinde die erste heilige Messe. Darüber sollte ich schreiben. Ein väterlicher älterer Priester predigte über das Evangelium von den Emmaus-Jüngern. «Und sie erkannten ihn beim Brotbrechen.»

Mein Bericht wurde ein Fiasko. Ich war so ergriffen von Predigt und Orgelspiel, dass ich mir weder den Namen und Titel des Predigers noch den des Chorleiters notiert hatte, geschweige denn den des Bürgermeisters, der nachher in der Gastwirtschaft mit allen Gästen auf den hoffnungsvollen Neupriester ansties.

Nach diesem Sonntag wusste ich: Schreiben ist ein Handwerk. Es kommt auf die sechs «Ws» an: wer – was – wo – wie – wann – warum? Wenn die nicht stimmten, half auch der schönste Stil nichts. So schrieb ich mich durch meine Lehrjahre und war glücklich und merkte, dass es nichts Unwichtiges gibt. Für die Kaninchenzüchter ist ihre Jahreshauptversammlung ebenso wichtig wie für die anonymen Alkoholiker, und der Domorganist ist genauso empfindlich wie der Oberbürgermeister, wenn man seinen Namen falsch schreibt.

Ich gewann viele, viele Freunde, lernte, auch kritische Probleme aufzugreifen wie etwa die Schliessung einer schönen kleinen Grundschule zugunsten einer schrecklichen Gesamtschule – oder die Probleme der ausländischen Mitbürger, Umweltfragen oder Mieter-sorgen.

Heirat und drei Kinder brachten eine Fast-Schreibpause. Dann ging es in Familienpausen weiter. Schliesslich schrieb ich für sechs Zeitungen und Zeitschriften, bis ich vor drei Jahren gebeten wurde, die Schriftleitung der Zeitschrift «Die christliche Frau», Verbandsorgan des Katholischen Deutschen Frauenbundes, zu übernehmen. Wieder hiess es lernen und es von mal zu mal besser machen.

Eins zieht sich durch all diese Jahre: der Wunsch, Worte zu finden zum Lobpreis Gottes. Ich finde Worte und Sprache an sich eine faszinierende Sache. Sie ist dem Menschen als einzigem von allen Geschöpfen gegeben. (Wenngleich einige ernstzunehmende Denker glauben, dass auch Bäume und Tiere sprechen können. Man denke nur an die Märchen.)

Für mich als Christ ist die Herausforderung an jeden Schreibenden und jeden Sprechenden, in der immer neuen Sprache seiner Zeit den Mitmenschen von Gottes Güte und Führung zu berichten, sie zu ermutigen, ihren Lebenssinn zu erkennen und zu verwirklichen, der mit schlichten Katechismus-Worten so lautet: «Wozu bist du auf Erden? Um Gott zu loben und in den Himmel zu kommen.» Ich habe bisher keine bessere Definition gefunden.

Kristin Weber-Fahr

Diese Nummer wurde in Berlin zusammengestellt

Fotos: Archiv Caux, Cook, Hanno Krieg, Wiklund
Zeichnungen: Heinz Krieg

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke
Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar
Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—
Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern
Erscheinungsweise: 12mal jährlich
Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

Horchen und Schreiben

Ich schreibe, weil mich das Leben und der Quell des Lebens – Gott – und sein Wirken in der Natur und in den Menschen faszinieren. Ich schreibe, weil ich den Menschen die Augen, das Herz und die Ohren öffnen möchte – dass sie sehen, fühlen, hören. Denn viele sind, wie ich oft, so gefangen in ihren Reaktionen auf andere und so besetzt von ihren eigenen Anliegen, dass sie blind und taub und darum unzufrieden sind.

Ich schreibe meist frühmorgens, bevor der Lärm des Tages draussen und in mir selbst einsetzt. Die Dämmerung steigt erst grau, dann silbern und schliesslich golden hinter dem zackigen Waldsaum empor. Mein Schauen und Staunen verwandelt sich dann gelegentlich in Verse auf Papier.

Schreiben heisst zuerst schauen, horchen – nach aussen und innen. Alles hinlegen in das Licht Gottes. Mir scheint auch, Schreiben ist eine Frage der Ehrlichkeit sich selbst gegenüber. Ich musste lernen (und bin immer noch dabei), alle Gefühle, Ängste, Wünsche in mir **beim Namen zu nennen** und sie vor Gott hinzulegen. Die hässlichen und die schönen, die schwierigen und die freudigen, und zwar ohne Filter und innere Zensur.

Ein hübscher Strauss?

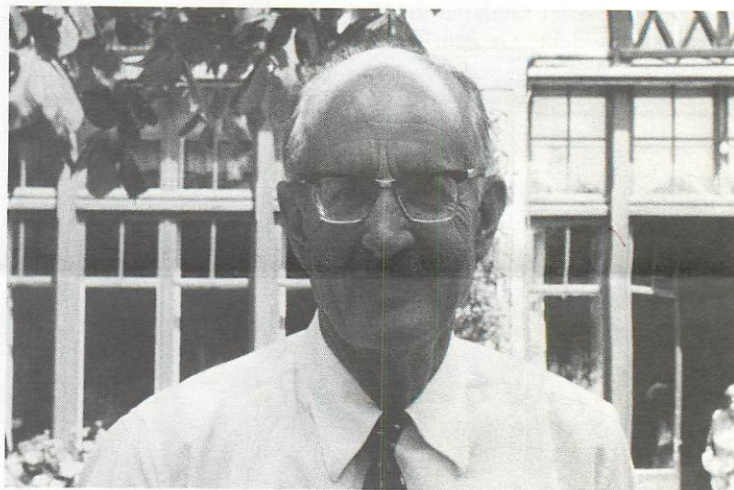
Lange meinte ich, man müsse zuerst die Gedanken ein wenig ordnen, bevor man sie zu Gott bringt, so wie einen hübschen Strauss, den man auf den Altar stellen will. Vieles in mir ist jedoch nicht altarfähig. Aber genau mit dem Ungeordneten kann Gott allein fertig werden und es heilen.

Dies tägliche Horchen und Schreiben im Laufe von 53 Jahren brachte eine Wandlung in mir: Zuerst schienen auf der anderen Seite vorwiegend Gebote und Verbote zu stehen, später entdeckte ich da jemanden, der mich korrigierte, ermutigte, heilte – und dann ein Wesen, das mich liebte.

Ich fand es hilfreich festzustellen, dass König David in den Psalmen protestierte, aufbegehrte, bettelte. Ich habe es dann auch getan, als ich nach elf Jahren Wohlbefindens zum zweiten Male an Blutkrebs erkrankte und ungewiss war, wie es ausgehen würde:

*«Vater, ich möchte meine Frau nicht alleine lassen.
Sie braucht mich, und viele Leute brauchen uns,
um Dich zu finden –, mit Deinem Frieden, Deiner Freude,
Deinem schmackhaften Brot des Lebens.
Vater, ich möchte die Kinder nicht alleine lassen.
Sie sind zwar erwachsen, gross, stark, selbständig.
Sie kennen Dich. Sie wissen, dass Du sie liebst.
Aber sie brauchen doch so jemand Älteren auf der Welt,
zu dem sie kommen können,
der mehr Dummheiten gemacht hat als sie,
der ihnen sagen kann, wie Du ihn aus dem schlüpfenden Sumpf
oder vom hohen Felszahn heruntergeholt hast,
auf den er sich ehrgeizig verstiegen hatte.
Sie brauchen jemanden, der ihnen im rechten Augenblick mit
dem linken Auge zuzwinkert, dass sie über sich selbst lachen müssen,
wenn sie sich zu tragisch nehmen oder sich zu sehr ereifern.
Vater, ich möchte sie nicht alleine lassen.
Gott, es gibt so viele, die jemanden brauchen, der ihnen zuhört.
Unbeschränkt von ganzem Herzen zuhört, so zuhört,
dass sie merken, dass Du ihnen zuhörst und sie liebst
und mit ihnen reden möchtest.
Sie brauchen jemand, der ihnen Fragen stellt,
angenehme und unangenehme,
Fragen, von denen sie schon lange wissen, dass sie jemand
stellt, und von denen sie fürchten, dass sie jemand stellt.*

*Sie brauchen jemand, der für sie da ist,
der sich für ihre Sorgen, Träume, Tränen interessiert,
der sein Leben offen vor sie hinlegt,
dass sie sehen und greifen können, wie man es nicht tun soll,
dass sie schmunzeln und lachen können über seine Narreteien
und über die ihren,
über jemanden, der sich so oft verrannt,
und dann doch wieder zu Dir fand.
Sie brauchen so einen Narren Gottes, Vater.
Ich möchte sie nicht alleine lassen.
Die Bussarde, die spähend auf der Höhe unserer Fenster vorbeigleiten
und dann ihre Kreise schreiend immer höher ziehen,
die Grasmücken, die mit Heimwehtimbre ihre Melodie im Gebüsch
schmetterern,
der Pilatus mit seinen ewig wechselnden Fahnen und Türmen von
Wolken,
die goldenen Abendhimmel hinter dem Mittagsgüpfli,
die violett und dann blauschwarz in die Nacht schwinden,
von Sternen durchlöchert.
Sie alle brauchen doch jemand, der sie bestaunt, der ihnen zuhört, der
sie besingt.
Vater, ich möchte sie nicht alleine lassen.
Vater, mach mich gesund, stark, frei, um der anderen willen,
um Deinetwillen, um meinetwillen. Ich bitt' Dich darum.
Ich glaube, meine Zeit ist noch nicht gekommen.
Aber Du weisst es, Du weisst alles.
Dein Wille geschehe.»*



Manchmal hilft mir das Schreiben auch, über mich selbst zu lachen, wenn ich mich zu ernst nehme:

*«Ich möchte einen steilen, heissen Grashang hochklettern, dass der
Schweiss herunterläuft . . .
Ich möchte ein steiles Schneefeld hochsteigen,
dass die herausgetretenen Schneestücke pfeifend an mir vorbei in die
Tiefe sausen . . .
Ich möchte das Geheimnis des reichen Geschenks – des Lebens mit Dir
– einfangen in einem Artikel, der allen Spöttern und Zweiflern das
Maul stopft . . .
Und all das geht nicht. Wenn's weit kommt, komme ich grad darüber
hinweg, dass ich arm und zu bedauern bin . . .
Welch armseliger Apostel Jesu Christi!»*

Ich schreibe meine Erfahrungen, Siege und Niederlagen auf, weil ich anderen helfen möchte, es auch zu wagen, auf die innere Stimme zu hören. Wenn man das tut, begegnet man der stärksten Kraft in der Welt. Ich hoffe, andere zu ermutigen, mehr so zu werden, wie sie in den besten Augenblicken ihres Lebens sind. Es gibt eine klassische Formel dafür: «Dein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel.» Für die Realisierung dieser Bitte sind wir geschaffen. Wenn man diese Aufgabe auf sich nimmt, hat man eine Chance, sich zu verwirklichen, wie man ursprünglich gedacht ist. Man verliert sein Leben an eine Aufgabe, die einen zehntausendmal übersteigt. Dass Tausende dies zum Ziel ihres Lebens machen und dann durchhalten – dafür lebe und schreibe ich.

Konrad von Orelli

Horizonte...

Horizonte...

Horizonte...

Horizonte erweitern

Michael Henderson aus London lebt mit Frau und Tochter seit sechs Jahren in Portland/USA. Unter anderem ist er Vorsitzender des World Affairs Council im Staat Oregon. Er arbeitet als Kommentator für die Radiosender KBOO und KOAC-KOAP-FM in Portland, ist Interviewer beim Kabelfernsehen und schreibt für die Tageszeitung «The Lake Oswego Review». Im folgenden drucken wir den Text einer KBOO-Radiosendung vom 20. Januar 1983 ab, der in seinem Buch, «A different accent» erschien (Grosvenor Books, USA, 1985). Das Buch beinhaltet eine Auswahl von 160 Kommentaren, die Michael Henderson im KBOO-Radio gab, und zwar nicht nur über politische Themen, sondern auch über Persönlichkeiten wie Mahatma Gandhi, über die Friedensbewegung, das amerikanische Leben, den Gebrauch der Zeit, Ehrlichkeit, die menschliche Natur und viele re Aspekte des Lebens.

Neulich wurde ich von einem Journalisten interviewt, der mich fragte: «Was ist Ihre schriftstellerische Philosophie?» Ich war etwas verduzt, denn ich hatte meine «schriftstellerische Philosophie» einfach als Verlängerung meines Lebens und meiner Lebensphilosophie gesehen und mir noch nie bewusst Gedanken darüber gemacht, warum ich eigentlich schreibe.

Grundsätzlich schreibe ich, um Änderung in der Art und Weise zu bewirken, in der die Menschen leben und denken. Ich schreibe, um Einsichten und Erkenntnisse weiterzugeben, Hoffnungen zu vermitteln, die ich als Frucht meiner Kontakte zu Menschen in der ganzen Welt geschöpft habe, von denen viele dem Programm der Moralischen Aufrüstung verbunden sind.

Zwei übliche Motive eines Schriftstellers – Ehrgeiz und Geld – sind nicht meine, obwohl sie mich gelegentlich in Versuchung führen. Es freut mich natürlich, wenn meine Bücher oder Artikel geschätzt und zitiert werden, und jeder unerwartete grössere Scheck ist mir willkommen. Ich bin enttäuscht, wenn etwas, auf das ich viel Mühe und Schweiß verwendet habe, abgelehnt wird. Mein letztes Buch wurde vierzigmal abgelehnt, bevor ein Verleger es in sein Programm aufnahm!

Unter anderem möchte ich durch mein Schreiben helfen, Horizonte zu erweitern. In dieser gefährlichen Zeit ist es lebenswichtig, über andere Länder und ihre Bewohner gut informiert zu sein. Ob wir es wollen oder nicht: Wir sind alle miteinander verwoben und voneinander abhängig. Es liegt in unserem nationalen Interesse, uns für die ganze Welt zu interessieren, auch wenn das nicht immer so offensichtlich sein mag.

Es ist so leicht, sich der allgemeinen Stimmung und Haltung gegenüber einem anderen Land anzuschliessen, es oberflächlich zu beurteilen und sich in seiner eigenen Reaktion durch die verkürzten Informationen der Medien manipulieren zu lassen. Deshalb möchte ich mit meiner Arbeit zur Ausgewogenheit der Berichterstattung beitragen und verständlich machen, dass überall hinter den Schlagzeilen viel mehr hoffnungsvolle Dinge geschehen, als es den Anschein hat.

Wenn man nur düstere Nachrichten zu lesen bekommt, reagiert man vielleicht wie jener Leser, der an Reader's Digest schrieb: «Sehr geehrte Herren, ich habe Ihren eindrucksvollen Artikel über die Gefahren des Rauchens gelesen und will die Konsequenzen ziehen: Ich werde das Lesen aufgeben.»

Unsere Gesellschaft wird auf so vielfältige Weise polarisiert, dass ich mich für grössere Toleranz gegenüber Andersdenkenden einsetzen möchte. Nicht genügend Menschen haben erkannt, dass – wenn ich mit dem Finger anklagend auf andere zeige – drei Finger auf mich selbst zurückweisen. Wie schnell beurteilen wir andere nach ihren Taten, uns selbst aber nach unseren Idealen.

In den letzten eineinhalb Jahren habe ich von Menschen berichtet, die mich ermutigten, weil sie je gezeigt haben, dass es einen besseren Weg

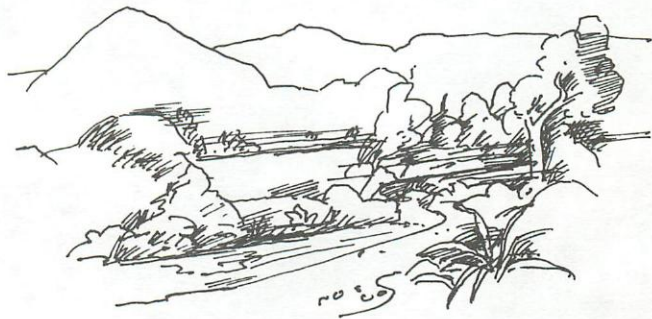
gibt, wenn man mit der Änderung bei sich selbst beginnt. Da ist z. B. der australische Politiker, der sein Karriere Denken aufgab und sich im Amt und privat für die Anerkennung und Integration der Ureinwohner einsetzt; die Weisse aus Kenia, deren Vater von Mau-Mau-Kriegern lebendig begraben wurde und die nun für das friedliche Miteinander der Rassen arbeitet. Ich berichtete über den brasilianischen Gewerkschaftler, der sich mit einem Kollegen der rivalisierenden Gewerkschaft versöhnte, obwohl dieser ihm gedroht hatte, ihn umzubringen. Gemeinsam haben beide dann dazu beigetragen, das Bandenwesen in ihrem Hafen zu beenden.

Diese und viele andere Beispiele zeigen uns, dass jeder Mensch sich ändern kann, dass unser Tun und Reden entscheidend sein kann – entweder um andere in ihrer Haltung noch zu verhärten oder um ihnen zur Änderung zu verhelfen.

Ein guter Gefährte

Unlängst verbrachten meine Frau und ich unsere Ferien im Wallis, einem der trockensten Kantone der Schweiz. Seit Hunderten von Jahren arbeiten seine Bewohner an der Bewältigung dieser Gegebenheiten, indem sie ein System kleiner Bewässerungskanäle schufen, durch das die Schmelzwasser der Gletscher in den engen Seitentälern aufgefangen und hinuntergeleitet werden über die sonnengedörrten Hänge, die zur Rhone abfallen.

Es gibt diese Kanäle, «bisses», wie sie auf französisch genannt werden, in einer Länge von 2000 Kilometern. Einige sind jetzt nicht mehr im Gebrauch, einige in Röhren verborgen, aber einige laden noch zu schönen Spaziergängen an ihrer Seite entlang ein. Bald führen sie uns durch Wälder, bald über Alpenwiesen, bald eng am Felsen entlang, so dass der Pfad daneben nur aus einer Holzplanke besteht. Bäche sind es, die sich weigern, der Logik der Landschaft zu folgen, sondern, sich um Hügel schlängelnd, sanft herabfliessend ihr kostbares Wasser zu Weingärten und Feldern tragen.



Ein «bisse» ist ein guter Gefährte, manchmal schweigsam, lauschend, im Gleichmass dich begleitend, zuweilen nachdenklich verzögernd, dann wieder eilig plätschernd und glucksend, ein unaufhaltsamer Strom von Spritzern und Strudeln.

Schreiben – so glaube ich – sollte ein guter Gefährte sein – und noch viel mehr. Wie mein Freund, der «bisse», kann es das kristallklare, kühle, lebensspendende Gletscherwasser von Gottes Wahrheiten dem trockenen, ausgedörrten Geist zuleiten, der es so nötig braucht.

Ich bin kein besonderer Schöpfergeist, aber ich kann versuchen, ein Kanal zu sein – einer, der das Wasser gut weiterleitet, unversehrt durch die Blätter des vergangenen Jahres oder durch Steine und Schlamm, die im Frühjahr durch die Schneeschmelze mitgerissen wurden. Und wenn man einen «bisse» kennt, ist das kein kleines Ziel!

Andrew Stallybrass, Genf

Die dritte Art Wahrheit

von Philippe Lasserre, Paris

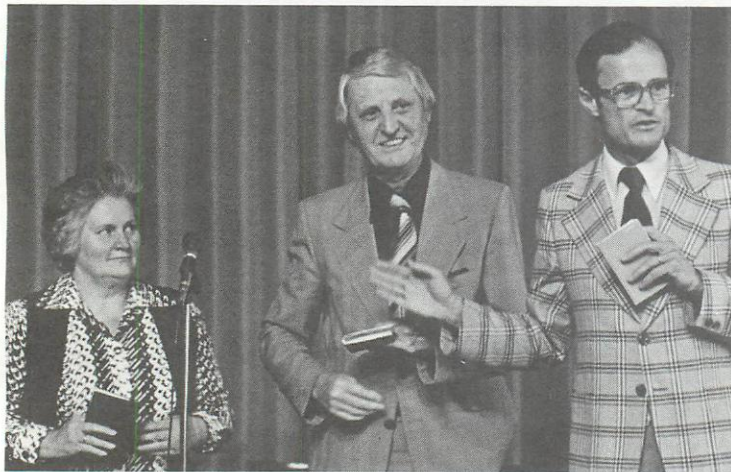
Der 19. September 1985 brachte für Frankreich die noch nie dagewesene Offenbarung einer Realität, die man in der Demokratie «die vierte Macht» nennt, nämlich die Macht der Presse. An jenem Tag erfuhr unsere Regierung durch eine grosse Abendzeitung einige Enthüllungen über die Sabotage an dem Schiff *Rainbow Warrior* der Organisation *Greenpeace*, die sie von ihren eigenen Dienststellen hätte erfahren müssen. Die Regierung wurde auf diese Weise gezwungen, der vierten Macht nachzugeben. Der Verteidigungsminister, Charles Hernu, musste zurücktreten, der Chef des französischen Geheimdienstes wurde entlassen, und eine parlamentarische Untersuchungskommission wurde eingesetzt.

Die Watergate-Affäre 1973/74 hat die Existenz dieser vierten Macht in den entwickelten Demokratien bestätigt. Die Medien verfügen über einen ausserordentlich grossen Einfluss, wenn sie es darauf abgesehen haben, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen.

Gewiss, die Medien verhelfen verschiedenen Arten der Wahrheit zur Verbreitung. Einerseits einer Wahrheit, die mit Entrüstung gepaart ist: **in diesem Fall trägt der Journalist dazu bei**, dass die Öffentlichkeit die Ungerechtigkeiten in der Welt erfährt und sich darüber aufregt. Der Kampf um die Menschenrechte ist hier eine grundlegende Aufgabe.

Dann gibt es eine Wahrheit, die mit Anklage und Verurteilung einhergeht. Sie ist viel gefährlicher, da sie Menschen betrifft und ihr Einsatz in den Medien Karrieren oder Menschenleben zerstören kann.

Ich persönlich interessiere mich als Journalist für eine dritte Art Wahrheit: die Wahrheit der Hoffnung, durch die der Leser, der Rundfunkhörer oder der Fernsehzuschauer wieder neue Hoffnung



Philippe Lasserre (rechts im Bild) übersetzt für das Ehepaar Krieg aus Berlin

schöpft und vielleicht zu einer konstruktiven Haltung oder gar Aktion angeregt wird. Mein persönlicher Beitrag zur Medienwelt ist bescheiden, da ich für die illustrierte Monatszeitschrift *Changer* arbeite, deren Auflage 3000 Exemplare nicht übersteigt, die dafür aber in 56 Ländern verbreitet wird. Ich möchte durch meine Arbeit in *Changer* unseren Lesern Beispiele dafür geben, dass die Veränderung, die sie sich wünschen, möglich ist. Dabei geht es um Veränderungen im Sinne der Lehren Christi, wie auch die Moralische Aufrüstung sie vorschlägt. Vielleicht sagt sich der Leser dann: «Also, die Änderung dieses Menschen gibt mir Hoffnung. Schliesslich bin ich genauso. Wenn er den Mut hatte, ehrlich zu werden und sein Leben neu auszurichten, könnte ich es auch mal damit versuchen.»

Um die Hoffnung zu nähren, müssen wir Journalisten also das «Prinzip der halbvollen Flasche» anwenden. In den Medien hören wir schon

genug über Katastrophen und Grausamkeiten. Es müssen sich auch einige Journalisten darum kümmern, die guten Nachrichten ins rechte Licht zu rücken, Ereignisse, die sich aus den edleren Motiven des Menschen ableiten und positive Früchte tragen.

Der Journalist kann – wenn er frei von persönlichem Ehrgeiz ist – seine Leser dazu führen, «ihren Tropfen im unermesslichen Ozean des Lebens» beizutragen, denn «wenn dieser kleine Tropfen nicht wäre, würde er fehlen», wie Mutter Teresa von Calcutta über ihre Arbeit gesagt hat.

Es ist zwar wichtig, uns in der westlichen Welt in Erinnerung zu rufen, dass Hunderte und Tausende von Kindern jedes Jahr in vielen Gegenden der Welt verhungern, aber diese Wahrheit kann auch eine lähmende Wirkung haben, weil das Ausmass der Katastrophe uns Angst macht und unser Vermögen übersteigt, etwas dagegen zu tun. Ein persönlicher Erlebnis- und Erfahrungsbericht eines einzelnen inspiriert dagegen. Man sagt sich: Wenn Soundso etwas für diese spezielle Gruppe von Kindern tun konnte, dann kann ich wohl auch etwas tun. Seit dem Tage, an dem ein Kollege mir vorschlug, in einem Artikel, den ich über christliches Engagement schreiben sollte, auch meine persönlichen Erfahrungen einzubringen, versuche ich, etwas von mir selbst in jeden Artikel einzuarbeiten. So kam es, dass ein Artikel, den ich kürzlich über «Die Ehe und ihre Dauer» veröffentlichte, zu einem freimütigen und tiefen Gedankenaustausch mit zwei jungen Ehepaaren führte. Zunächst waren sie mit meinem Standpunkt überhaupt nicht einverstanden. Ich musste ihnen gegenüber den Mut haben – ohne die den Franzosen fast heilige «Objektivität» ausser acht zu lassen –, meine Überzeugungen noch einmal klar zu vertreten. Jetzt ist auch bei ihnen etwas in Bewegung geraten.

Schreiben – und dabei für andere und an ihrer Stelle die tiefsten Wahrheiten ausdrücken, die man in sich spürt – ist oft schwierig und schmerzhaft. Das geht nicht so von ungefähr. Es darf weder nur Theorie bleiben noch ein oberflächliches Auspacken sein oder gar in Exhibitionismus ausarten. Dabei ist es hilfreich, die brüderliche und unparteiische Kontrolle einer Redaktionsmannschaft zu haben, die einem hilft, authentisch zu bleiben. Wenn man sich selbst vergisst und den Mitmenschen achtet, kann Schreiben eine spannende Aufgabe sein.

Kleines Büchlein mit grosser Reichweite

von Sydney Cook, Cardiff

Sydney Cook ist zusammen mit Garth Lean Autor des *Schwarz-Weiss-Buches*, das seit seinem Erscheinen im Jahre 1972 eine Gesamtauflage von 600000 Exemplaren in 29 Sprachen erreicht hat. Der Autor stammt aus Wales, hat insgesamt 13 Jahre mit der Moralischen Aufrüstung in Deutschland gearbeitet und ist mit einer Stuttgarterin verheiratet. Die Cooks verbrachten auch einige Jahre in Indien.

Warum haben wir das *Schwarz-Weiss-Buch* geschrieben?

In der Presse Grossbritanniens und anderer europäischer Länder gab es damals viele Berichte über ein revolutionäres Handbuch, das an den Schulen verteilt wurde. Das Ziel des «Kleinen roten Schülerbuches» war, Schüler und Lehrer, Kinder und Eltern zu entzweien, den Klassenkampf zu fördern und den Schülern beizubringen, wie Schulstreiks angestiftet und geführt werden. In verschiedenen Ländern war es als umstürzlerisch und pornographisch verboten worden.

Uns war klar, dass Entrüstung keine Antwort brachte. Eine Antihaltung ändert nichts. Wir dachten an das chinesische Sprichwort «Es ist besser, eine Kerze anzuzünden, als die Dunkelheit zu verfluchen.»

Wir dachten auch an die Millionen junger Menschen auf der Welt, die gerne für ein konstruktives Aktionsprogramm eintreten würden.

Wir wollten «eine Kerze anzünden», indem wir ein Handbüchlein mit hoffnungsvollen Geschichten schrieben, mit den dynamischen Wahrheiten, wie sie die Moralische Aufrüstung ausdrückt, die im Sinne einer echten Revolution bereits Menschen und Situationen in vielen Ländern verändert hat.

Abschied von Muriel Smith

Im Leben von Muriel B. Smith, der amerikanischen Mezzosopranistin, die kürzlich verstarb, gab es zwei grosse Wendepunkte. Sie kam aus ärmlichen Verhältnissen, entwickelte ihre Stimme vor allem in Kirchenchören, bevor sie sich ein Gesangsstudium erarbeiten konnte. Der erste Durchbruch kam im Alter von 19 Jahren, als ihr die Titelrolle im Musical *Carmen Jones* angeboten wurde und sie darin über Nacht zum Star wurde. Der Nachruf der *Times* (London) hebt ihren Erfolg in *Carmen* 1956 in Covent Garden und in den Inszenierungen von *The King and I* und *South Pacific* hervor.

Im Sommer 1957 geschah die zweite grosse Wende in Muriel Smiths Leben. Sie nahm an einer Tagung der Moralischen Aufrüstung teil, die sich mit der Frage beschäftigte, was angesichts der schweren Rassenunruhen unternommen werden könnte, die in Little Rock, Arkansas, ausgebrochen waren und drohten, auf ganz Amerika überzugreifen. Von da an setzte sich Muriel Smith ohne Gage dafür ein, Frieden zwischen den Rassen zu stiften. Sie spielte die Hauptrolle in dem Theaterstück *Krönung des Lebens* (u.a. an der Seite von Ann Buckles Orteig, s. nebenstehendes Foto), das später als Film in 45 Ländern gezeigt wurde. Es wurde 1957/58 besonders in Atlanta, Georgia, aufgeführt, wo eine ähnlich explosive Situation wie in Little Rock bestand. Ein schwarzer Rechtsanwalt, A.T. Walden, sagte später, Atlanta werde nie wieder die gleiche sein, die ganze Atmosphäre der Stadt habe sich durch das Stück geändert, so dass es nicht zu Gewalttätigkeiten zwischen Schwarzen und Weissen kam. Muriel Smith erhielt damals das Angebot, die Hauptrolle in dem Film *Porgy und Bess* zu übernehmen, doch die Botschaft von *Krönung des Lebens* und später anderen MRA-Produktionen (z.B. *Stimme des Orkans*) war ihr wichtiger.



Sie war eine hervorragende Schauspielerin, Sängerin und auch Dichterin. Sie war humorvoll, warmherzig, widersprüchlich und voller Temperament. Während ihrer letzten Ansprache in Washington sagte sie diesen Sommer: «Ich möchte mit Liebe erfüllt sein, damit ich anderen mehr geben kann.»

Fortsetzung «Kleines Büchlein...» von S. 6:

Wenn es auch nur klein und dünn war, bedeutete das Verfassen des *Schwarz-Weiss-Buches* doch schwere Arbeit. Bevor Garth Lean und ich uns zum Schreiben zusammensetzten, trafen wir mehr als 50 Personen, alte und junge, aus verschiedenen Ländern und baten sie, ihre Ideen, Erfahrungen und Vorschläge beizutragen. Die schwere Arbeit bestand darin, Material auszuwählen und zu kürzen sowie jeden Satz endgültig zu redigieren. Wir wollten den Lesern durch die erzählten Beispiele Hoffnung auf Veränderung geben, ihre Vorstellungskraft anregen, was sie selbst vielleicht tun könnten, um eine gesunde Gesellschaft zu schaffen. Wir wollten ihnen auch zeigen, wie man damit beginnen kann.



Sydney und Linde Cook

Wir baten den Verleger, einen sehr niedrigen Verkaufspreis für das Buch festzusetzen, damit jeder es kaufen könne. Er sagte, dass er uns in diesem Falle kein Autorenhonorar geben könne. Wir waren einverstanden. Er wollte auch nur eine kleine Auflage drucken, weil er meinte, das Buch würde nicht «einschlagen». Wir einigten uns schliesslich auf 20000 Exemplare. Schon vor dem Erscheinen musste er weitere 20000 Exemplare nachdrucken, und gleich danach nochmals so viele. Bald folgten deutsche und französische Ausgaben, und bis heute sind weltweit 600000 Exemplare in 29 Sprachen herausgekommen.

Von überall her erreichten uns Briefe mit Anfragen, wie «man Anteil an dieser Revolution» haben könnte. Heute, 12 Jahre nach dem Ersterscheinen des Buches, bekommen wir immer weitere Briefe, die letzten kamen aus Nigeria und Simbabwe. Englische Lehrer erarbeiteten einen Studienkurs zum Handbuch unter dem Titel «Eine neue Gesellschaft schaffen», der in Schulen in Europa, Asien und Australien durchgeführt wurde.

Ermutigender für uns Autoren als Auflagenhöhe und positives Presseecho ist aber, wenn Menschen durch das Buch eine neue Richtung und ein neues Lebensziel finden. In diesem Sommer traf ich in Caux einen jungen Mann aus Simbabwe, der sich mit grossem Verantwortungsgefühl für Einigkeit und Entwicklung seines Landes einsetzt. Er sagte mir, dass das *Schwarz-Weiss-Buch* ihn zu diesem Weg motiviert habe. Das gleiche hörte ich auch von einem jungen Kanadier. Für uns ist das wieder einmal der Beweis, dass Menschen hungrig sind nach guten Nachrichten und nach dem Schlüssel zu einem kreativen Dasein.



Deutsche und Franzosen an der Arbeit

Jahrhundertlang war das Elsass Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich, und seine Bewohner haben viel darunter leiden müssen. Es ist ein Land reich an Kultur und Tradition. Haguenau, eine der ältesten Städte, in der Nähe von Strassburg, erhielt ihr Stadtrecht von Friedrich Barbarossa und wurde 1260 Reichsstadt.

Das Haus St-Gérard, ein katholisches Bildungszentrum, liegt etwas ausserhalb des Ortes, am Rande der Wälder, welche die Stadt umgeben. Dort versammelten sich vom 27. bis 29. September rund 60 Deutsche und Franzosen zu einem Arbeitstreffen – als Fortsetzung einer Begegnung, die bereits im Februar in Rastatt, nur wenige Kilometer entfernt auf der anderen Seite des Rheins, stattgefunden hatte (siehe «Caux-Information» 3/1985).

Drei Fragen standen im Mittelpunkt:

1. Welches sind unsere persönlichen und nationalen Anliegen, die wir uns gegenseitig mitteilen wollen, damit wir einander besser helfen können?
2. Wo liegen gemeinsame Verantwortungen für diese deutsch-französische Gruppe in Europa und in der Welt?
3. Welches sind die ersten konkreten Etappen unserer Zusammenarbeit?

In Plenumsitzungen, Arbeitsgruppen und Tischgemeinschaften nahm man sich Zeit, um Antworten darauf zu finden. Die Verständigung untereinander war möglich, weil einige sich als Dolmetscher zur Verfügung stellten. So konnte jeder in seiner Sprache reden. Die Tage wurden mit einer gemeinsamen Andacht begonnen und gaben Raum für Gebetsanliegen.

Ein Höhepunkt war zweifellos die Vorpremiere des Films «Pour

l'amour de demain» über das Leben von Irène Laure (siehe «Caux-Information», 8/9/10 1985, S. 24) im Salon Ricard in Strassburg.

Die Autorin Jacqueline Piguet signierte ihr eben in französischer Sprache erschienen Buch über Frau Laure. Unter den Zuschauern befanden sich auch ein Vertreter des Erzbischofs von Strassburg, der ständige Vertreter des Vatikans beim Europarat sowie Frau Maetz-Lehn, Vorsitzende der Europabewegung im Elsass. Viele Teilnehmer gaben nach der Vorstellung ihrer tiefen inneren Bewegung Ausdruck und fanden sich in dem Wunsch zusammen, dass dieser Film und das Buch viele Menschen erreichen mögen.

Ein junges französisches Ehepaar, das in Kürze nach Lateinamerika gehen wird, möchte eine Filmkopie dorthin mitnehmen. Spontan wurde für die spanische Synchronisation gesammelt. Ein ehemaliger Lehrer aus Frankreich will sich an den Kosten für eine deutsche Version beteiligen.

Viele empfanden dieses Treffen als weiteren Schritt in der Zusammenarbeit beider Länder für Europa. Konkret heisst das unter anderem die Bereitschaft zur Mitarbeit bei der Lancierung des Films «Pour l'amour de demain». Auch werden Deutsche und Franzosen im nächsten Jahr gemeinsam die Verantwortung für eine «Europäische Woche» während der Sommerkonferenz in Caux übernehmen.

Viele Freundschaften wurden an diesem Wochenende begründet oder erneuert. Eine französische Teilnehmerin – aus Russland gebürtig – bekannte, dass diese Zusammenkunft ihr Herz für die Deutschen gewonnen habe. In nächster Zeit wird es gegenseitige persönliche Besuche geben, um im Detail weiter auszuarbeiten, was in Umrissen festgelegt wurde.

Heinz Krieg

Neujahrskonferenz der Moralischen Aufrüstung in Caux Eröffnung am 27. Dezember 1985, um 17 Uhr Dauer bis 5. Januar 1986

«Franziskus» in Lourdes

Aus dem Theaterstück über den Heiligen Franziskus von Assisi, *Un soleil en pleine nuit*, ist jetzt in England ein Videofilm gedreht worden, der Anfang 1986 zur Verfügung stehen wird. Ausserdem hat der Darsteller und Mitautor Michel Orphelin eine Kurzfassung des Stücks erarbeitet, die ohne komplizierte Technik auch in kleinerem Rahmen aufgeführt werden kann. In 70 Minuten interpretiert er die Lieder, Monologe und pantomimischen Szenen des Stücks, begleitet von Tonbandmusik und -geräuscheffekten. Nur ein Tontechniker muss Michel Orphelin begleiten, so dass eine Aufführung jederzeit ohne grossen Aufwand möglich ist.

«Ich habe diese Kurzfassung erstellt», sagt Michel Orphelin, «um die kostbare Botschaft des Heiligen Franziskus nicht in der Schublade zu verstecken. Diese viel einfachere und billigere Produktion kann helfen, für den Videofilm zu werben.» Am 3. Oktober kam diese Version

von *Un soleil en pleine nuit* zum erstenmal zur Aufführung, und zwar in der Basilika St-Pius X° in Lourdes vor 12 000 Personen, die an der 77. Rosenkranz-Pilgerfahrt teilgenommen hatten.

«Diese Pilgerfahrt war für unsere kleine Mannschaft ein ausserordentlich bewegendes Erlebnis» – so Michel Orphelin. «Das Hauptwunder von Lourdes war für uns zu sehen, wie die «Reichen» unter uns, d. h. reich an Gesundheit, sich mit völliger Hingabe den Kranken, Behinderten, den Vernachlässigten unserer Gesellschaft widmeten. Das hat uns tief beeindruckt und uns das Herz erwärmt.»

Vom 20. bis 26. Oktober fanden weitere Aufführungen in sieben Orten im Elsass und in Lothringen statt, veranstaltet von den Franziskanern in Metz.

Im Pariser Vorort Boulogne (22, avenue R. Schuman) werden am 24. November um 16 Uhr, und am 28. November um 20.30 Uhr, zwei weitere Aufführungen der neuen Kurzfassung folgen. Danach steht Michel Orphelin für weitere Veranstaltungen zur Verfügung.